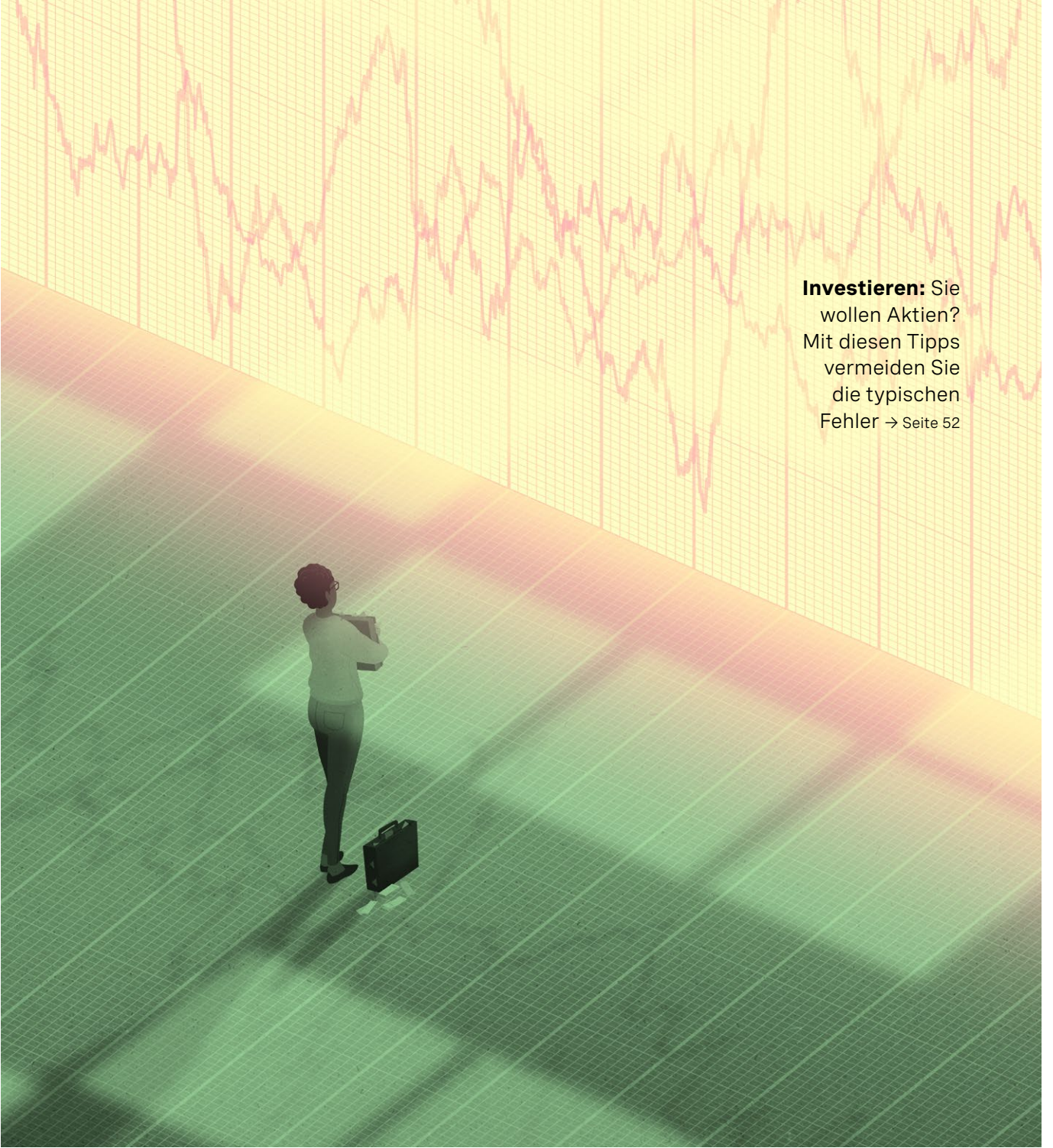


GELD



Investieren: Sie wollen Aktien? Mit diesen Tipps vermeiden Sie die typischen Fehler → Seite 52

Sparkonto: Kniffe für mehr Zins → Seite 54 **Kryptowährungen:** Das Risiko bleibt hoch → Seite 56

Besser nicht auf den Bauch hören

Viele, die ihr Geld anlegen, begehen Fehler gegen jede Vernunft. Wir sagen, welche typisch sind. Und wie man sie vermeiden kann.

Als Anfang 2000 die Dotcomblase platzte, rieben sich die Anleger die Augen. Sie hatten geglaubt, in eine zukunftssträchtige Industrie investiert zu haben – bis die Kurse abstürzten. Manche hatten wohl geahnt, dass sie überbewertete Aktien gekauft hatten. Doch sie wurden Opfer zweier typischer Verhaltensweisen: Sie folgten der Herde, aus Angst, etwas zu verpassen. Und glaubten, dass die Preise weiter steigen und sie zu den ersten und schlaueren Käufern gehören.

Herdentrieb und Selbstüberschätzung zugleich, das klingt widersprüchlich. Doch laut der «Greater Fool Theory» (Theorie des grösseren Dummkopfs) glauben Menschen, es gebe immer einen, der blöder ist als sie selber. Konkret: «Man kauft wissend oder unwissend überbewertete Aktien und setzt darauf, dass jemand anders noch mehr dafür bezahlen wird», sagt Sandro Ambühl. Er ist Verhaltensökonom an der Uni Zürich. In einer seiner Vorlesungen geht es auch um Fehler, die privaten Anlegerinnen und Anlegern unterlaufen. Die Selbstüberschätzung und der Herdentrieb gehören dazu – und eine ganze Reihe weiterer Fehler.

Geld auf dem Sparkonto lassen

Der grösste Fehler ist es, Ersparnis gar nicht anzulegen. Manche warten auf

den richtigen Zeitpunkt zum Investieren – den es ohnehin nicht gibt. Andere scheuen den Aufwand, sich zu informieren. Studien zeigen: Besonders Frauen verpassen diese Chance. Dabei lohnen sich Geldanlagen langfristig. Das legt zumindest ein Blick in die Vergangenheit nahe: Sparkonten warfen

über die letzten 90 Jahre in der Schweiz im Schnitt gerade mal 0,07 Prozent Rendite ab. Schweizer Aktien haben seit 1929 dagegen eine Rendite von fast 6 Prozent erzielt.

Zu häufig handeln

Wer Wertpapiere kauft und verkauft, zahlt bei jedem Handel Kommissionen. Wer nun ständig auf den Kurs schaut und bei jeder Bewegung handelt,

macht am Ende im Schnitt rückwärts. «Man konnte nachweisen, dass Anleger unabhängig vom Risikoprofil ihres Portfolios mehr verdienen, wenn sie untätig bleiben», sagt Ambühl. Zu häufiges Handeln ist mit Selbstüberschätzung verknüpft und unter Männern verbreiteter als unter Frauen.

Sich von der Angst leiten lassen

Eigentlich ist es logisch: Wertpapiere sollte man kaufen, wenn sie günstig sind, und verkaufen, wenn sie teuer sind. Doch das ist leichter gesagt als getan. Manche neigen zu Panikverkäufen, wenn der Kurs fällt: Aus Angst vor Ver-

lusten verkaufen sie ihre Aktien. Wenn der Kurs wieder steigt, warten sie erst mal ab und steigen zu spät wieder ein. Am Ende haben sie billig verkauft und teuer wieder gekauft – und machen so tatsächlich rückwärts. Zuletzt war dieses Verhalten zu Beginn der Covid-Krise zu beobachten.

Zu früh und zu spät handeln

Andere ändern bei sinkenden Kursen die Zusammensetzung ihres Portfolios. Sie verkaufen diejenigen Aktien, die im Vergleich zum Kaufpreis Gewinn erzielt haben, zu früh und halten die Verlustaktien zu lange. Ökonomen nennen das den Dispositionseffekt. Auch wenn es schwerfällt, historisch gesehen sei es für Kleinanleger sinnvoller, einfach abzuwarten, sagt Ambühl.

Zu teure Produkte

Viele legen ihr Geld in aktiv gemanagten Fonds an, obwohl Fondsmanager fast nie mehr Rendite erzielen als die durchschnittliche Marktrendite. Die Gebühren von aktiv gemanagten Fonds sind rund zehnmal so hoch wie solche von passiven Fonds. «Gebühren von beispielsweise 2 Prozent scheinen auf den ersten Blick wenig zu sein. Auf 10 oder 20 Jahre gerechnet, kann es den Gewinn aber extrem schmälern», sagt Ambühl. Grund ist der Zinseszins respektive die davon abgeleitete 72er-Regel. Sie besagt, dass sich Kapital bei einer Jahresrendite von 7 Prozent ungefähr alle 10 Jahre verdoppelt. Bei halbem Zinssatz braucht es doppelt so

«Anleger verdienen mehr, wenn sie untätig bleiben.»

Sandro Ambühl,
Verhaltensökonom



lange. «Nehmen wir der Einfachheit halber an, die Gebühren betragen 3,5 Prozent und Sie investieren 10 000 Franken über 20 Jahre. Dann reduziert sich der Gewinn um satte 20 000 Franken», rechnet Ambühl vor. Statt auf rund 40 000 Franken wächst das Kapital in 20 Jahren nur auf 20 000 Franken. «Viele unterschätzen diese Kosten.»

Falsche Schlüsse ziehen

Wer eine Kurve sieht, die über die letzten 15 Jahre insgesamt nach oben zeigt, nimmt intuitiv an, dass es auch so wei-

tergeht. «Menschen tendieren dazu, in zufälligen Mustern eine Struktur zu erkennen», sagt Ambühl. Verheerend kann das sein, wenn man andere Hinweise auf die mögliche künftige Entwicklung einer Aktie vernachlässigt oder blind dem Herdentrieb folgt.

Zu viel Heimatliebe

Anlegerinnen und Anleger bevorzugen Wertpapiere einheimischer Firmen, weil sie sich damit sicherer fühlen. Doch wenn der Heimatmarkt von einer Branche – etwa der Pharma – dominiert

wird, hat man ein Klumpenrisiko. Das wird zum Problem, wenn es mit dieser Branche plötzlich bergab geht. «Die Forschung zeigt, dass man seine Wertpapiere möglichst breit über Branchen und Märkte streuen sollte», sagt Ambühl. Es sei ohnehin eine Illusion, zu glauben, man könne rechtzeitig reagieren. «Wenn Sie als Kleinanleger von Problemen oder besonderen Ereignissen hören, ist es schon zu spät, die Aktienmärkte reagieren viel früher.»

Fehler vermeiden

Warum sind diese Verhaltensweisen so verbreitet? Die Antwort ist simpel: Der Mensch ist kein rationales Wesen. Wenn es kompliziert wird, verlässt er sich auf die Intuition. «Es ist sehr schwierig, dagegen anzugehen», sagt Ambühl. Manches wurde uns auch einfach in die Wiege gelegt, etwa der Herdentrieb.

Teilweise lassen sich Anlegerfehler aber auch auf geschicktes Marketing zurückführen. «Die Angaben zu den Gebühren für Investmentfonds müssen Sie oft im Kleingedruckten suchen», sagt Ambühl. Zudem erhalten Fondsmanager in der Regel Provisionen: Je höher die Gebühren, desto mehr verdienen sie. «Sie haben keine Anreize, einen günstigen Fonds zu verkaufen.»

In der Forschung bestehe der Konsens, dass Privatpersonen am besten fahren, wenn sie in breit gestreute Indexfonds investieren, die nicht aktiv gemanagt werden. Diese bilden die Anteile des jeweiligen Marktes ab, man erzielt also stets dessen aktuelle Durchschnittsrendite. Sie sind zudem sehr günstig, und das Risiko kann weltweit gestreut werden. «Am besten investiert man einmal in so einen Fonds und schaut sich möglichst selten an, wie er sich entwickelt. So kommt man gar nicht in Versuchung, ständig etwas zu ändern, wenn der Kurs rauf- oder runtergeht.»

Conny Schmid

Beobachter-Buch

Harry Büsser: **«Plötzlich Geld - so legen Sie richtig an»**; 3. Auflage, 2022, 256 Seiten, Fr. 45.- (für Mitglieder Fr. 35.-)



Beobachter-Edition,
Telefon 058 510 73 08,
beobachter.ch/tipp